

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus Kompagniechefzeiten. Von Oberstleutnant a. D. Adolf Ott

[urn:nbn:de:bsz:31-337490](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337490)

Aus Kompagniechefzeiten.

Von Oberstleutnant a. D. Adolf Ott.

Unter Ärger, Sorgen, seltenen Freuden, verläuft für die meisten Kompagniechefs diese Periode ihrer Dienstzeit, denn die Anforderungen sind hochgestellt.

Aber die Erinnerung daran ist interessant, besonders wenn es möglich geworden war, mit einfachen Mitteln Größeres oder Besseres zu erreichen.

Da hatte ich z. B. in meiner Kompagnie einen Sergeanten, das Muster eines pflichttreuen, vorzüglich brauchbaren Unteroffiziers. Die Vergangenheit dieses Mannes, ließ eine derartig günstige Entwicklung jedoch keineswegs voraussehen. Als er in die Kompagnie eingestellt wurde, war ich unausgesetzt gezwungen, ihm gegenüber von meiner Strafgewalt Gebrauch zu machen.

Es war, als wenn zwei Seelen in ihm steckten: die eines leichtsinnigen Lüdrians und jene eines sehr brauchbaren Soldaten. Wenn alle „Halali“ waren — dem Jager, so hieß er — merkte man nichts an. Er verdoppelte seinen Humor, den er in reichem Maße besaß und hatte ein vorzügliches Geschick, seine ermattenden Kameraden mit Schelmenliedern oder wunderbaren Geschichten eigener Erfindung anzufeuern.

Manchmal mußte ich mir sagen, daß eine vorzügliche Marschleistung der Kompagnie, geradezu auf Jager's belebenden Einfluß zurückzuführen war und ich begann ernstlich darüber nachzudenken, wie dieses so oft in der Irre laufende Schäflein, herdenfromm gemacht werden könnte.

Ich glaubte die Bemerkung gemacht zu haben, daß Jager trotz seines Leichtsinnes doch nicht ohne Ehrgeiz sei und darauf gründete ich meine Pläne. Eine passende Gelegenheit sollte sich bald finden — ein sehr hoher Herr inspizierte das Regiment und für diesen hatte die Kompagnie eine Ordonnanz zu kommandieren.

Abichtlich besprach ich vor der aufgestellten Kompagnie mit dem Feldwebel diese Angelegenheit und betonte, daß man zu einer solchen Verwendung nur einen ganz besonders gewandten und braven Soldaten auswählen könne.

Ich ging die Front hinunter und musterte meine Leute. Da traf mich mancher vielsagende Blick, die ich jedoch alle nicht beachtete und langsam weiter wandelte, bis ich an Jager kam. Ich blieb stehen und sah ihm fest in die Augen.

„Ah, der Jager! Sie möchten wohl gerne Ordonnanz werden?“

„Zu Befehl,“ stotterte er, indem ihm das Blut jäh in das Gesicht schloß.

„Nun“ — fuhr ich fort, „gewandt und proper sind Sie, aber —! Ueber das Aber kann ich nicht hinauskommen — ich bräuchte einen ganz verlässigen Mann.“

Jager hatte sich rasch gefaßt und antwortete mit fester Stimme:

„Herr Hauptmann, ich kann auch verlässlich sein.“

„Ist das gewiß? Bedenken Sie, daß der Ruf der ganzen Kompagnie davon abhängt; daß ich selbst die größten Unannehmlichkeiten hätte, wenn der Mann, den ich als Ordonnanz abkommandiere, mit Schand und Spott zurückgeschickt würde.“

„Herr Hauptmann! Ich bitte gehoramsft, daß ich kommandiert werde. Ich werde keinem Menschen eine Schande machen“, preßte Jager heraus.

„Gut, ich will Ihrem Wort vertrauen. Feldwebel! Der Jager wird als Ordonnanz zu Seiner königlichen Hoheit kommandiert.“

Mein neuer Vertrauensmann schien einen Erstickungsanfall bekommen zu wollen, so würgte und blinzelte er. Ringsum aber gab es erstaunte Gesichter genug und selbst mein braver Feldwebel fing an, in seiner Brieftasche zu blättern, als wenn er nach neuem Belastungsmaterial gegen Jager suchen wolle, bevor er sich die Notiz machte.

So wurde denn Jager Ordonnanz bei der königlichen Hoheit und ich darf sagen, daß die drei Tage, so lange dessen Dienst dauerte, nicht zu meinen ruhigsten gehörten, denn jeden Augenblick erwartete ich, zum Major, zum Obersten oder gar General gerufen zu werden.

Am letzten der drei Tage, hielt die königliche Hoheit eine Parade ab. Nach Beendigung derselben ritt der Prinz direkt auf meine Kompagnie zu.

„Na,“ dachte ich, „jetzt kannst du die Suppe anessen, die du dir leichtsinnig eingebrockt hast.“

Aber je näher der hohe Herr herankam, desto freundlicher wurde sein Gesichtsausdruck und desto wohlwollender blickten meine Vorgesetzten, die hinter ihm ritten.

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann,“ sagte er, mir dabei die Hand reichend. „Sie haben mir einen so famosen Burschen als Ordonnanz kommandiert, daß er meinen angelernten Laquaien und Kammerdienern weit über ist. Bedauere, mich von ihm trennen zu müssen. Vielleicht hab ich 'mal später Verwendung für ihn.“

Dann nickte er mir nochmals gnädig zu und trabte weiter.

Die Leute meiner Kompagnie machten zu all dem sehr ungläubige Gesichter und fanden es ge-

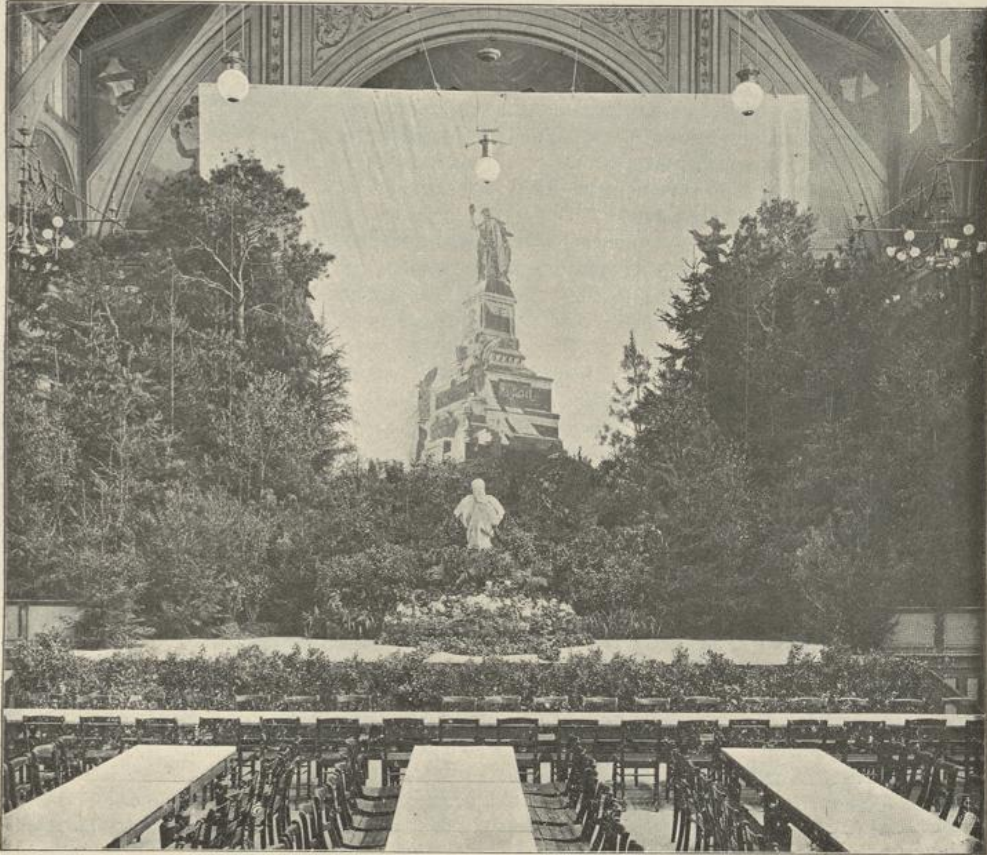
wiß auch überflüssig, daß ich nächsten Tages den Jager vor die Front rief und ihm meine Anerkennung für sein Verhalten aussprach.

Für diesmal hatte also seine bessere Natur gesiegt; wer aber konnte sagen, ob dieser Zustand ein dauernder sein würde?

Jagers Ehrgefühl war einmal rege geworden und ich versuchte, es in dieser Aufwärtsbewegung,

An den rollenden und funkelnden Augen meines „Vertrauensmannes“ erlah ich, daß ihm mein Plan vorzüglich gefalle und nur die strenge Disziplin verhindere, mir auf die Achsel zu klopfen und zu sagen: „Hauptmann! Das ist ganz meine Aufsicht; den Kerls wollen wir zwei schon kommen!“

Am nächsten Feiertag erteilte ich sämtlichen etwas zweifelhaften Subjekten Urlaub bis nach



Festhalle in Karlsruhe beim Festakte am Abend des 28. Mai 1905 zu Ehren des 25jährigen Protektorats Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs über den Badischen Militärvereins-Verband.

durch Vertrauen, was ich ihm zeigen würde, zu unterstützen.

Eines Tages ließ ich den Soldaten zu mir kommen und sagte zu ihm, daß ich bedaure, in der Kompanie einige Leute zu wissen, welchen ich nur deshalb den Urlaub beschränken oder ganz entziehen müsse, weil eine solche Erlaubnis diesen stets neuen Grund zu Ausschreitungen gebe. Da hätte ich mir nun gedacht, daß dem vielleicht dadurch vorzubeugen sei, wenn man ihnen einen „ganz verlässigen Mann“ zugefelle, der zur rechten Zeit mahnend eingreift.

Mitternacht; hielt ihnen aber eine kleine Standrede und suchte ihr Ehrgefühl zu erwecken. Dem Jager gab ich in ihrer Gegenwart die Weisung, in kameradschaftlicher Weise darauf zu sehen, daß alle nüchtern und rechtzeitig in die Kaserne zurückkehrten.

Tags nachher erhielt ich Meldung, daß kein Mann zu spät gekommen sei, worüber ich große Beruhigung empfand, denn mein Plan schien eingeschlagen zu haben.

Als ich aber die Mannschaft bei der Uebung aufsuchte, bemerkte ich zu meinem größten Er-

stammen und Aerger, daß einige der Zweifelhafteu, darunter auch Jager, blutunterlaufene Augen und grünelbe Hiebstele in den Gesichtern hatten. Während darüber, ließ ich mir den Jager vorstellen und fuhr ihn an:

„Also das war das Resultat meines Vertrauens und meiner Ermahnungen, daß ihr Kerls gerauft habt?“

„Entschulbigen gütigst, Herr Hauptmann. Meine Kameraden und ich waren ganz solid und nüchtern und sind auch schon eine halbe Stunde vor Ablauf der Erlaubnis im Bett gelegen.“

„Aber ihr habt gerauft! Ihr spielt ja in allen Regenbogenfarben!“

„Zu Befehl, nein, Herr Hauptmann.“

„Wo kommen denn die geschwollenen Nasen und die blutunterlaufenen Augen her?“

„Entschulbigen Sie, Herr Hauptmann. Ich hab meine Kameraden nur ein bißl vermahnt, weil sie noch länger hätten sitzen bleiben wollen.“

„Was — was? Das heißen Sie eine Ermahnung?“

„Zu Befehl, ja, Herr Hauptmann. Wir sind dabei die besten Freunde geblieben.“

Weil — wie Jager und die anderen behaupteten — durch die Kauferei die Kameradschaft nicht gelitten hatte, so fand ich vorläufig keinen Grund, mich näher mit der Sache zu befassen. Einige Zeit später gab sich eine Gelegenheit, Jager und seinen Freunden meine Anerkennung über ihren „tadellosen Wandel“ auszusprechen und als die Besserung vorhielt, spendete ich sogar einen Extratrunk.

Von jener Zeit an gab es unter diesen Jahrgängen keine eigenmächtige Urlaubsüberschreitung mehr, nur konnte ein aufmerksamer Beobachter hier und da an den Köpfen meiner speziellen Freunde farbige Male bemerken. Nach und nach wurden auch diese selten und verschwanden zuletzt gänzlich.

Jagers Besserung hielt an; ich schickte ihn in die Aspirantenschule; dort lernte er mit so großem Fleiß, daß er als bester Schüler galt.

Noch einen harten Strauß hatte ich anzusechten, als ich Jager zum Unteroffizier vorschlug. Da ich aber fest blieb, wuschen die Herren Vorgesetzten, wie seiner Zeit Pilatus, ihre Hände in Unschuld, luden mir die Verantwortung auf, und mein Schützling bekam die Treppen. Heute ist er einer der besten Feldwebel des Regiments. Ich hatte also Recht behalten.

* * *

Es gehörte zu meinen festen Grundsätzen, der Mannschaft mit keinem Worte, keiner Miene erkennen zu geben, daß mir eine bevorstehende Befichtigung oder dergleichen, die geringste Bangig-

keit verursache. Natürlich bekamen sie zu hören, daß ich auch diesmal — wie gewöhnt — eine ganz besondere Leistung erwarte.

Sie ließen mich wirklich nie im Stiche, meine braven Kerls, und deshalb dachte ich stets daran, ihnen nach solchen Gelegenheiten, eine besondere Freude zu machen.

Einmal hatten wir ein vorzüglich wichtiges Lob geerntet und ich überließ es deshalb den Leuten, mir durch einen Vertrauensmann ihre diesbezüglichen Wünsche übermitteln zu lassen.

Sehr rasch hatten sie sich für „Schweinernes mit Kraut“ und einen kühlen Trunk entschieden. Dabei ließen sie mir die Bitte vortragen, freihändig anzulaufen, weil man billiger arbeite und — mehr bekomme.

Ich erklärte mich damit einverstanden und überließ es den Soldaten, unter sich eine „Ankaufskommission“ zu wählen.

Am selben Nachmittag gährte es gewaltig in der Kompanie, bis sich die Geschmacksunterschiede, die durch die verschiedenen Landmannschaften sich ergaben, einigen konnten. Es wurden förmliche Neben gehalten über die beste Art, eine „feine Sau“ von einer „schlechten“ zu unterscheiden; oder wie die größten und wohlgeschmeckendsten Blut- und Leberwürste erzielt werden können. Dann gab es Schwärmer für Schwartenmagen und Geselchtes, die jedoch niedergestimmt wurden.

Manche kramten ihre Mäanderverinnerungen aus, die dahin gingen, daß sie da oder dort in der Umgegend ein vielversprechendes Schweinchen gesehen hätten, das jetzt wohl das richtige Gewicht haben könne u. s. w.

Ich gewährte den gewählten Herrn Sachverständigen zwei Tage Zeit. Fanden sie aber das Gefuchte schnell, so konnten sie noch selben Tags zurückkommen.

Vor dem Abgange meldeten sie sich bei mir, um die nötigen Darmmittel in Empfang zu nehmen. Sie erschienen jedoch nicht in Uniform, sondern in einer Art von Zivilleidung, die viel Ähnlichkeit mit einem Strolchenkostüm hatte, weil dieses aus den militärischen Drillchöfen und irgendwo geliehenen alten Toppen bestand. Dafür hatten sie aber hohe, schwarzseidene Metzgermägen auf und Metzgermesser baumelten an ihren linken Seiten. Beide versicherten, daß sie, wie sie seien, den Bauern viel Vertrauen erweckender erscheinen würden als in Uniform.

Mir konnte das recht sein, denn zwei Soldaten mit einem Schweinchen am Schnürchen, sind „im Frieden“ kein besonders erwünschter Anblick.

Fast ein Duzend Leute begleitete die „Kommission“ weit bis vor das Tor; jedenfalls nur zu

dem Zwecke, um nochmals alle Kennzeichen einer guten Sau mit ihnen durchzusprechen.

Der Feldwebel sagte mir, daß an jenem Tage in der Kompagnie nur „Schwein“ gesprochen worden war. Abends ging eine ziemliche Anzahl der Männer nach der Richtung spazieren, woher die Vertrauensmänner kommen mußten.

Allein umsonst — jedenfalls war noch nichts Passendes gefunden worden. Der nächste Tag verlief unter fruchtlosem Hoffen und Harren; auch bei dem Exerzieren ging es infolge der Gedankenzerpflitterung nur sehr mittelmäßig zusammen.

So war der zweite Abend herangekommen, und die nicht mehr zu bezähmende Neugierde trieb mehr als die halbe Kompagnie auf die Landstraße hinaus.

Mich führte bei einem Spaziergange der Zufall dazu, die bewußte Landstraße zu queren.

Da erblickte ich in einiger Entfernung einen dichten Knäuel Soldaten, in deren Mitte sich etwas langsam fortbewegte, das deren ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien.

Und sie kamen näher, langsam und sorgsam. Aus den bunten Uniformen hoben sich zwei schwarze Metzgermützen ab, deren Träger willig wie ein Hündchen ein Schweinchen folgte. Nein, es war kein Schweinchen, sondern eine gewaltige Sau von unadelfhafter Schönheit und Reinlichkeit. Das glatte Fell schimmerte in mattem, flachsblondem Glanze; rosig angehaucht, setzte sie eines der eleganten Füßchen mit den fleischfarbigen Klauen vor das andere; lieblich hing an den durchsichtigen Teufeln über das Gesichtchen mit den Pausbäckleins; neckische Falten und Grübchen umspielten wie Amoretten das zum Küssen reizende, aufgeworfene Rüsselchen und aus zwei gewaltigen Rundbanen, in der Metzgersprache Schinken genannt, wirbelte in anmutigen Spiralen das neckische Schwänzchen, mit seiner etwas dunkleren Endquaste.

Und dabei wurde dieses ideale Schweinchen nicht etwa in Ketten und Banden von seinen Treibern dahergeschleppt, sondern freiwillig, ab und zu die vorgeworfenen Brotkröcklein auflesend, folgte es ihnen.

O hätte es seine verwurstete Zukunft gekannt!

Mich ergriff gerührte Bewunderung vor so viel argloser Zahmheit und Lebenswürdigkeit. Als man mir die Geschichte des Tieres erzählte, da begriff ich freilich, daß es nicht anders sein konnte. Denn sie, von der wir sprechen, war das einzige Schweinchen einer braven, kinderlosen Witwe und wurde von dieser mit einer Liebe und Sorgfalt aufgezogen und gefüttert, wie es wohl selten einem solchen Geschöpf zu teil wird.

„Etwas muß eben der Mensch lieben!“

Freilich brachten die Silberlinge der Krieger dieses Gefühl zum zeitweisen Schweigen; aber wir

haben begründete Hoffnung, daß es neu in einem anderen Geschöpfe aufleben wird, denn die gute Frau hatte inständig gebeten, sie binnen Jahresfrist wieder zu besuchen.

In der Kaserne hatte sich rasch die Nachricht von der Ankunft der Unvergleichlichen verbreitet. Wie bei dem Einzuge eines Großen, oder der öffentlichen Hinrichtung eines gefährlichen Verbrechers, starren die Fensteröffnungen von Köpfen, aus deren Augen der helle Neid bligte.

Dies hatte aber nur zur Folge, daß der Stolz meiner Kompagnie in's Ungemessene schwall und manche Redensart gegenüber den Neidhameln laut wurde, die nicht im Konversations-Lexikon steht.

Als ich nach Hause zurückkehrte, tauchte die Frage in mir auf? „Wo sie wohl nächstigen wird?“ Unwillkürlich stieg der Verdacht auf, daß dies jedenfalls in einer der Mannschäftsstuben geschehen werde und ich glaube, daß ich damit der Wahrheit sehr nahe gekommen bin.

Der anbrechende Tag vernahm ihre letzten Sammerlaute schrecklichster Enttäuschung und Todesangst. Als ich dazu kam, lagen die edlen Glieder als Fleischbrei auf dem Wursttische und eben war man daran, die Eingeweide der Heimgegangenen damit zu füllen. Ein Unteroffizier, bewaffnet mit einem Ausklopf-Stöckchen, an dessen Spitze die ehemalige Schweifspirale gebunden war, hielt die stetig in die Küche drängenden Neugierigen ab, während einige zugelassene „Sachverständige“, von Zeit zu Zeit mit den Fingern in den Brei langten, um dessen Güte festzustellen.

In der Küche selbst herrschte ein Halbdunkel, denn deren Fenster waren von Duzenden von teilnahmsvollen Wurstfreunden umlagert, welche in lebhafter Weise die Vorgänge verfolgten und besprachen.

Man bot mir eine Schnitte aus den ehemals so rosigen Bäckleins — meine Wehmut verbot mir aber den Genuß.

Noch niemals sah ich solche Berge von Wurst, Fleisch und Sauerkraut so rasch verschwinden als damals. Alles glänzte von Fett und Zufriedenheit, und höher schlugen die Herzen meiner Männer in der Hoffnung auf ähnliche Genüsse, welche sie sich vornahmen, auch in Zukunft zu sichern.

* * *

Ein Kompagnie Chef hat gar mancherlei Sorgen. Darunter gehörte eines Tages für mich die Bemerkung, daß meine zweite Garnitur Mäntel und die vierte Garnitur Röcke, ganz bedenklich an Farbe zu verlieren begannen. Besprechungen mit Sachverständigen reiften den Entschluß in mir, das Zeug auffärben zu lassen.

Nun galt es, Ort, Material und einen Mann zu finden, der mit dem Geschäfte Bescheid wußte, denn die Färber in der Stadt verlangten für die Verhältnisse der Kompagnie-Kasse viel zu viel.

Der Feldwebel tat das Seinige, indem er einen gelehrten Färber unter den Mannschaften ausfindig machte; Farbstoffe wurden gekauft und die Regimentswaschküche, mit ihren großen Kesseln aus-ersehen zur Werkstatt.

Nun konnte es also losgehen.

Es war ziemlich früh am Vormittage, als ich an dem, zur gedachten Arbeit festgesetztem Tage, die neue Färberei betrat. Dichte Dampfwolken, von starkem, säurehaltigem Geruche drangen mir entgegen und ich konnte nur mit Mühe die Gestalten des Meisters und seiner Gehilfen erkennen, die in ihren alten Drillsanzügen, über und über voll dunkler Farbflecken vor mir auftauchten.

Neben den Kesseln standen schon drei große Körbe voll qualmender, bereits verarbeiteter Waffenröcke, über die mir gemeldet wurde, daß sie nur mehr des Auspühlens bedurften; in den Kesseln sotten die Mäntel.

Das ging ja vorzüglich!

Ich trat prüfend neben die Körbe und ließ von dem Färber einen Rock herausnehmen, den er mir mit triumphierender Miene entgegenhielt.

Sonderbar, die Farbe kam mir etwas dunkel vor und ich gab dieser Empfindung auch damit Ausdruck, daß ich die Frage stellte, ob dies so sein müsse.

Der Färber bejahte eifrig und knüpfte daran für mich die weiße Belehrung, daß nasse Sachen, besonders ungespühlte, immer dunkler aussehen als trockene.

Nun hätte ich mich eigentlich beruhigen können; allein die Neugierde trieb mich zu verlangen, daß der herausgenommene Rock, zur Probe gleich jetzt gespült werden möchte.

Ein Schaff frisches Wasser wurde beige-schleppt, der Färber machte sich eifrig an die Arbeit, die Brühe wurde fast schwarz, was den Mann aber gar nicht beunruhigte. In mir stieg jedoch ein flammendes Entsetzen auf, denn das Kleidungsstück wurde statt heller immer dunkler. Ich riß es ihm aus der Hand und sprang damit vor die Türe. Himmel! Mein hellblauer Rock strahlte — wenn man bei Schwarzsein von strahlen reden darf — im sattesten Schwarz.

Halb vernichtet vor Schrecken und im auflodernden Zorne, warf ich den nassen Rock dem darüber sehr erstaunten Färber an den Kopf.

„Was haben Sie mit den Röcken gemacht? Die sind ja alle schwarz statt blan!“

Mit einem nicht sehr gescheitern Gesicht, sah

mich der Mann an, dann stellte er sich stramm in Positur und entgegnete:

„Zu Befehl Herr Hauptmann. Die sind alle schwarz. Ich werd halt heut früh d' Farben verwechselt haben.“

„Also sieden die Mäntel jetzt in der blauen Farbe?“ rief ich entsetzt.

„Wird scho' so sein“, nickte er beiführend, ohne dabei die geringste Unruhe zu zeigen. Im Gegenteil, er schien dies ganz selbstverständlich zu finden.

Es ist bei einigem Aufwand von Phantasie unschwer sich vorzustellen was jetzt erfolgte, wie die Mäntel der zischenden blauen Flut entrissen und bis zur Unmöglichkeit gespült wurden, während die kohlschwarzen Waffenröcke durch eine Hintertüre beseitigt und außerhalb der Kaserne getrocknet und aufbewahrt werden mußten.

Dann den Schrecken und die Beschämung meines sonst sehr tüchtigen Feldwebels, weil sich bei der unvornehmlichen schärferen Inquirierung des Färbers herausstellte, daß dieser noch nie in seinem Leben irgend ein Stück Zeug in Farbe getaucht hatte, sondern seines Zeichens ein Metall-Färber war, wie solche in Fabrikorten z. B. in Nürnberg existieren.

Zu allem dem kam noch der beißende Spott der Herrn Kameraden, denen die „Verfärbung“ auf Umwegen doch zur Kenntniß gekommen war. Das beste was ich tun konnte war, mitzulachen, obgleich mich der Aerger innerlich fast verzehrte. Zum Glück trug zu jener Zeit das Braunschweigische Contingent noch schwarze Waffenröcke, was mir eine Handelschaft mit einem, diesem angehörenden, etwas „kammer-schwachen“ Kompagnie-Chef ermöglichte. Aber trotzdem mußte ich noch sehr tief in die Tasche greifen, um die Anzahl meiner blauen Röcke auf die richtige Ziffer zu stellen.

Nur die Mäntel hatten von dieser ungewöhnlichen Prozedur einen Profit gehabt, denn als sie nach einer nochmaligen Umfärbung in schwarzer Sauce, richtig getrocknet waren, fielen sie so vorzüglich in der Farbe aus, daß sie den Neid sämtlicher Kammer-Untersoffiziere des Regiments erregten.

Dieses Verfahren könnte also einschlägigen Falles empfohlen werden, doch möchte ich raten, um alle Fehlgriffe auszuschließen, nur einerlei Farbe anzuschaffen.

